



Foto: tanjuphila.com

Angekommen – und nun?

Claudia Walther, Senior Project Manager bei der Bertelsmann Stiftung, und Sabine Schröder, Projektleiterin im Förderprogramm IQ, im Doppelinterview zu Fragen rund um die Integration von Flüchtlingen vor Ort.

Die Bertelsmann Stiftung hat mit „Angekommen – und nun? Integration von Geflüchteten vor Ort“ ein Projekt zur Unterstützung von Kommunen bei der Integration von Geflüchteten in verschiedene Bereichen entwickelt. Welche Überlegungen haben zu der Entwicklung des Projektes geführt?

Claudia Walther: Durch die ansteigenden Zahlen der Geflüchteten im vergangenen Jahr waren die meisten Kommunen natürlich erst einmal auf deren Unterbringung fokussiert. Doch die Integration in Bildung und Arbeit ist ebenso wichtig – das sehen auch die Kommunen so. Dies sind Schlüsselthemen, um Flüchtlinge zu integrieren. Nur wenn dies gelingt, wird auch die Bevölkerung die Aufnahme der Flüchtlinge akzeptieren. Doch die Prozesse und Zuständigkeiten sind sehr komplex und doch nicht optimal verzahnt. Wir wollen dazu beitragen, dass die verschiedenen Institutionen und Akteursgruppen so wirkungsvoll strategisch zusammenarbeiten, dass eine bessere Abstimmung gelingt und Flüchtlinge möglichst bald in Arbeit und Ausbildung vermittelt werden. Dazu gehören vor allem Kommunalverwaltung, Jobcenter, Arbeitsagentur, Ausländerbehör-

de, Unternehmen, Zivilgesellschaft, Migrant*innenvertretung, Wohlfahrtsverbände, Sprachkurst Träger etc. Da die Bedarfe der Kommunen sehr unterschiedlich sind, gehen wir hierbei sehr bedarfsorientiert und flexibel vor. Hierzu haben wir einen „Modulkoffer“ entwickelt.

» Geflüchtete als Partner ansehen. «

Claudia Walther, Bertelsmann Stiftung

Das Förderprogramm IQ kooperiert bei der Begleitung von Kommunen. Wie ist diese Zusammenarbeit zustande gekommen?

Sabine Schröder: Der Kontakt ist über eine Anfrage der Bertelsmann Stiftung beim Bundesministerium für Arbeit und Soziales entstanden. Infolgedessen gab es Arbeitstreffen und einen gemeinsamen Workshop, in dem das Vorhaben vorgestellt und die Form der Kooperation vereinbart wurde. Einige Landesnetzwerke bzw. Teilprojekte im Förderprogramm IQ haben bereits mit Kommunen zusammen gearbeitet und dort interkulturelle Öffnungsprozesse begleitet, mit einigen

bestanden bereits gute Kontakte. Darüber konnten dann recht schnell Kommunen und Landkreise gefunden werden, die an der Mitwirkung interessiert waren.

Können Sie die Zielgruppe des Projektes, die Zielsetzung und die Maßnahmen zur Erreichung der Ziele näher definieren?

Claudia Walther: Unsere Ansprechpartnerinnen und -partner sind in erster Linie Kommunen: also Kreise und Städte. Diesen bieten wir eine professionelle Prozessbegleitung durch Moderatorinnen und Moderatoren an, mit denen wir das Konzept zusammen entwickelt haben. An der Prozessbegleitung sind ebenso die jeweiligen IQ Kolleginnen und Kollegen beteiligt, die zusätzliche fachliche Expertise sowie genaue Kenntnisse der jeweiligen regionalen Akteurslandschaft mitbringen. Wir haben eine kompakte Prozessbegleitung entwickelt, die je nach Kommune zirka vier bis neun Monate dauert und mit einem erarbeiteten Konzept beziehungsweise einer Strategie beendet wird. Diese soll aus gemeinsam vor Ort erarbeiteten Zielen, konkreten Maßnahmen, Prozessabläufen und Verantwortlichkeiten bestehen, die dann entweder dem Kreis-

Foto: Velt Mette

tag oder Rat oder anderen Gremien vorgelegt wird. Wir starten mit einem Erstgespräch, bei dem auch die Verwaltungsspitze dabei sein und ihr Commitment formulieren muss. Die eigentliche Zielgruppe, um die es geht, sind natürlich die Flüchtlinge – ich persönlich halte nichts davon, hier eine Beschränkung auf diejenigen mit guter Bleibeperspektive vorzunehmen, das geht auch vielen kommunalen Akteuren so.

Wo liegen die Kompetenzen und Stärken von IQ in dieser Kooperation?

Sabine Schröder: Das Förderprogramm IQ zielt auf die Verbesserung der Arbeitsmarktintegration von Migrantinnen und Migranten. Zentrale Angebote des Programms wie die Beratung und Qualifizierung im Kontext der Anerkennungsgesetzgebung waren von Anfang an auch für Geflüchtete offen. Zudem hat IQ in den letzten eineinhalb Jahren bundesweit und weitgehend flächendeckend interkulturelle Schulungen in Jobcentern, viele davon in kommunaler Trägerschaft, durchgeführt. Die Akteure im Förderprogramm IQ bringen also fachliches Know-how über die Zielgruppe und die Stellschrauben einer gelungenen Arbeitsmarktintegration mit. Zudem – und darin liegt sicher eine besondere Stärke von IQ – kennen sie die regional relevanten arbeitsmarktpolitischen Akteure und sind gut vernetzt. Ein wichtiger Kooperationspartner vor Ort sind natürlich auch die IvAF-Projekte, mit viel Wissen über die Zielgruppe der Asylsuchenden und Flüchtlinge.

Wie werden die Geflüchteten selbst in die Prozesse eingebunden?

Claudia Walther: Das ist ein wichtiger Punkt: Zu häufig noch werden Geflüchtete primär als Hilfsbedürftige behandelt. Sie sollten aber als Partner und potenzielle Bürgerinnen und Bürger und Arbeitskräfte gesehen werden. Zu häufig wird formuliert, was Flüchtlinge nicht können – zu wenig wird gefragt, was sie einbringen

können! In den bisherigen Gesprächen und Workshops der Pilotkommunen haben die Teilnehmenden formuliert, dass Geflüchtete einbezogen werden sollten. Sie bekommen dadurch eine aktive Rolle als Partner im Prozess – und andere Teilnehmerinnen und Teilnehmer korrigieren erfahrungsgemäß teilweise ihre Bilder



Claudia Walther, Senior Project Manager bei der Bertelsmann Stiftung



Sabine Schröder, Projektleiterin im Förderprogramm IQ

über Geflüchtete. Auch die Einbeziehung der Migrant*innencommunities ist wichtig – denn hier gibt es oft ehrenamtliche Aktive, die vermitteln oder Kontakte herstellen können. Sie sind dann wertvolle Brückenbauer und Multiplikatoren.

Gibt es bereits erste Schritte und Erfahrungen in der Umsetzung des Projektes?

Claudia Walther: Ja, wir haben nun bereits in vier von fünf Pilotkommunen mit dem

Projekt gestartet: in Krefeld (Nordrhein-Westfalen), im Landkreis Oberallgäu (Bayern), in Merzig (Saarland) und in Freiburg (Baden-Württemberg). Im Landkreis Oberallgäu und in Krefeld fanden beispielsweise die ersten Initiativkreistreffen statt. In Oberallgäu haben sich ca. 25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Landratsamt über Jobcenter bis IHK und Handwerkskammer beteiligt. Viele konnten sich untereinander noch gar nicht. Dennoch gab es bereits am Ende dieses Treffens eine erste gemeinsame Grundlage von Zielen und Fragestellungen, die nun in einer Fachkonferenz vertieft werden. In Krefeld lief dies ähnlich, wenn auch die Themen teilweise andere waren. In NRW und Hessen können wir übrigens dank einer Förderung der „JP Morgan Chase Foundation“ weitere zehn Pilotkommunen hinzunehmen und ein Lernnetzwerk einrichten. Und wir können von unseren internationalen Partnern „Global Diversity Exchange“ in Kanada (auch ein Partner des IQ Netzwerks übrigens) und „Welcoming America“ in den USA durch einen Austausch von Good Practice Beispielen und von Erfahrungen lernen und dies weitergeben.

Wie beurteilen Sie kurz nach dem Start das Projekt? Wo sehen Sie die größten Herausforderungen in der Umsetzung?

Sabine Schröder: Der Start ist meines Erachtens gut gelaufen, die Pilotkommunen sind ausgewählt und motiviert, den Prozess zu starten. Im Vorfeld wurde die Frage diskutiert, ob das Projekt für die Kommunen zum richtigen Zeitpunkt kommt oder nicht doch schon zu spät ist. Diese Befürchtung hat sich nicht bestätigt, auch wenn sich insbesondere die großen Kommunen bereits auf den Weg gemacht haben. Die größte Herausforderung besteht meines Erachtens darin, in den Kommunen und Landkreisen mit dem Projekt Strukturen aufzubauen und Angebote zu etablieren, die auch nach Projektende bestehen bleiben.

